

Königliches Bismarck-Gymnasium

zu

Pyritz.

Ostern 1896.

Charakteristische Erscheinungen in der antiken Geschichtschreibung

von

Hans Schirmeister,
Oberlehrer.

Beilage zum Programm des Königlichen Bismarck-Gymnasiums zu Pyritz
Ostern 1896.

Pyritz, 1896.
Druck der Backe'schen Buchdruckerei.

1896. Progr.-No. 143.

Charakteristische Erscheinungen in der antiken Geschichtschreibung.

Seitdem man mit Niebuhr begonnen hat, den Maßstab der modernen Kritik methodisch auch an die litterarischen Werke des klassischen Altertums zu legen, hat man auf allen Feldern der Altertumswissenschaft Untersuchungen angestellt, welche eine reiche Ausbeute ergeben haben. Jene vorgefaßte Meinung, welche im Altertum nur Vortreffliches sah und, durch die traditionell fast geheiligten Namen der alten Autoren geblendet, alles Urteil ertötete, ist geschwunden, und in um so reinerem Lichte strahlen die alten Schriftsteller, je mehr es der Kritik gelingt, dieselben von dem sie umgebenden Nebel zu befreien und uns menschlich näher zu rücken. Eine derartige durchaus gesunde Bahn historisch-philologischer Wissenschaft mußte vorzüglich dazu beitragen, Licht in dasjenige Gebiet zu tragen, in welchem man sich am schwersten von dem Autoritätsglauben trennen konnte, in die alte Geschichte und ihre antike Darstellung. Ein besonnenes und nüchternes Studium der letzteren hat die Überzeugung geschaffen, gegen die man sich früher nur zu gern, wenn auch halb widerwillig, verschloß, daß auch die alte Geschichtschreibung dem Gesetz der historischen Entwicklung unterworfen ist, und wir haben gelernt, die Leistungen des Altertums und der neueren Zeit in der Geschichtswissenschaft objektiv zu würdigen, ohne die eine große Periode auf Kosten oder zu Gunsten der andern nach Art des einseitigen Idealismus zu erheben oder herabzusetzen. Nicht entstand die alte Geschichtschreibung aus dem Volksgenius sogleich in vollendeter Schönheit. Sie mußte sich vielmehr erst mühsam von der Poesie, in der sie, wie alle Litteratur, wurzelt, emanzipieren, um dann verschiedene Entwicklungsstadien zu durchlaufen. Die Kunst, das Geschehene der Nachwelt zu überliefern, war ihrem ganzen Wesen nach eine experimentierende. Das richtige Kriterium war noch nicht gefunden, und es galt, im Aufsuchen desselben möglichst wenig fehlzugreifen. In wiefern nun das Altertum dieser ihm gesteckten Aufgabe genügt, welche Wege es bewußt verfolgt und welche Ziele es erstrebt hat, soll hier dargestellt werden.

Wenn wir untersuchen wollen, in welcher Weise sich die Historik bei den beiden großen Kulturvölkern des Altertums entwickelt hat, so müssen wir vorerst die Bedingungen betrachten, welche jener Wissenschaft ihren Weg wiesen, und unsere Aufmerksamkeit den Verhältnissen zuwenden, unter deren Druck eben diese und keine andere Bahn eingeschlagen werden konnte. Wir werden die tiefste Quelle aller geistigen Arbeit in der Individualität und der Eigentümlichkeit der schaffenden Nation zu

suchen haben, welche sich selbst wie in einem Spiegel in ihrem Werke wiedergiebt. Während nun der Hellene unter dem ewig heiteren Himmel seiner Heimat sich dem Traume der Kindheit gern hingab, seine Vorgeschichte nur in dem poetischen Gewande der Sage betrachtete und in seiner phantasievollen und idealen Richtung sich möglichst lange von der Kunde der nur zu oft herben und unerquicklichen Wirklichkeit abwendete, hat der charaktervolle, mit den Thatsachen rechnende Sinn des Römers früh die Notwendigkeit erkannt, das Gerüst der Geschichte in streng offizieller, von aller Poesie abstrahierender Art hinzustellen. Die römische Nüchternheit und Schärfe mußte sich mit Vorliebe der praktischen Disciplin der Geschichte zuwenden und in derselben eine gewisse Originalität behaupten: sie hatte es nicht nötig, sklavisch dem allmählich hoch entwickelten griechischen Vorbilde zu folgen. Bei beiden Völkern gaben große Nationalkämpfe, welche gleichsam alle Nerven anspannten, wie den übrigen Zweigen der Litteratur, so auch der Geschichtschreibung einen mächtigen Impuls und einen der Behandlung würdigen Gegenstand. Die Nation hatte ihre Kraft erprobt und im Kampfe für die höchsten Güter ihre edelsten Kräfte befreit. Das berechtigte Bewußtsein ihres Wertes trieb sie weiter auf der Bahn des Fortschritts und führte eine schnelle Reife herbei, mit welcher die wachsende Vollkommenheit der Auffassung und Überlieferung der Geschichte Hand in Hand ging.

In so urwüchsiger Weise entstanden, konnte die Historiographie nur ein Eigentum des Volkes werden, durch dessen Thaten sie selbst ihre Höhe erreicht hatte: sie mußte für das Volk arbeiten und wahre Nationalwerke schaffen, sie mußte eine Lehrerin des Volkes werden und wenigstens so lange bleiben, als das politische Leben nicht kernfaul war. Halten wir dies Gesetz, welches im ganzen nicht nur für die besten, sondern auch für die sinkenden Zeiten der antiken Historiographie gilt, fest, so werden sich uns einige der hier aufgestellten Gesichtspunkte als selbstverständlich erweisen, und wir werden es erklären, wenn auch nicht billigen können, daß jene Litteraturgattung zu einem großen Teile die Form einer volkstümlichen, im öffentlichen Leben begründeten und in der Geschichte der griechischen und römischen Prosa epochemachenden Kunst adoptiert hat.

Die Anfänge der Geschichtskunde werden durch die ionische Logographie und die römische Annalistik bezeichnet. Jene bildete den Übergang von der Poesie zur Geschichte und beschränkte sich wesentlich darauf, wunderbare Mitteilungen über ferne Völker und Länder zu machen; diese ging darauf aus, im engen Anschluß an die vorhandenen Geschichtsbücher chronikartig und trotzdem mit ausgedehntester und willkürlichster Benutzung der Tradition und der Sage ein ungefähres Bild der heimischen Geschichte zu geben. Die Annalisten fanden für ihr Bestreben einen dankbaren Boden in dem realistischen Sinn ihres Volkes, dessen Eitelkeit sie durch die nur zu patriotische Färbung ihrer Berichte schmeichelten, und dessen Achtung für Aufzeichnung der Geschichte so weit ging, daß die älteste schriftliche Wiedergabe der römischen Vergangenheit, da die nationale Prosa für diesen Zweck noch nicht genügte und es wünschenswert erschien, sich der damaligen Weltsprache zu bedienen, in griechischem Idiom erfolgen konnte.

So achtungswert aber auch die Ausläufer dieser Richtungen auf griechischer und römischer Seite waren, so bedeuten sie mehr oder weniger doch nur die gleichsam stammelnden Anfänge der Historik und sind dieser kaum in höherem Grade beizuzählen als das Nationalepos, in dem (nicht viel anders als in der Logographie und Annalistik) die Wahrheit mit der Dichtung verbunden ist. Den Standpunkt würdiger Geschichtschreibung haben erst für Griechenland Herodot, für Rom Cato herbei-

geführt, beide gehoben durch ihre Zeit und sie wiederum hebend, beide den durch die große Gegenwart im Volke gezeitigten Anschauungen Ausdruck gebend.

Wie es aber in der menschlichen Entwicklung keine plötzlichen Übergänge giebt, so ist es natürlich, daß auch dieser Fortschritt kein vollkommener war, daß vielmehr jene Männer, durch welche die Periode begrenzt wurde, mit dem einen Fuße noch in der alten Zeit standen und sich von der Manier und Darstellungsweise ihrer logographischen, bezw. annalistischen Vorgänger nicht durchaus frei machen konnten. Wodurch aber ihre Stellung eine epochemachende wird, ist der Umstand, daß sie zuerst wahrhaft nationale Werke schufen, daß sie es vereinigten, frisch und patriotisch zu schreiben und sich dem Stoffe dennoch in gewisser Beziehung objektiv gegenüberzustellen, daß sie schließlich eine Zeit zum Gegenstand ihrer Darstellung wählten, welche das ungeteilte Interesse in Anspruch nahm.

Hatte nun freilich, wie wir gesehen haben, der Römer von Hause aus die Gabe für die Geschichte empfangen, so vermochte er aus eigener Kraft sich doch nur bis zur Herstellung von Geschichts*quellen*, von Akten und vielleicht bis zu den dürftigsten Anfängen der Darstellung selbst emporzuschwingen. Alle *kunstmäßige* Geschichtschreibung mußte in der Schule der Griechen gelernt werden, und nur durch diese Thatsache können wir ihren so durchaus unorganischen Fortschritt erklären und den Grund erkennen, weshalb sie zur Zeit tiefen Verfalls des politischen Lebens in Sallust, Livius, Tacitus ihre reichsten Blüten trieb.

Ganz im Gegensatz dazu entwickelte sich die Historiographie der Griechen als integrierender Bestandteil der Gesamtlitteratur in schönster Harmonie aus und mit der Nation. Die Voraussetzung ihrer Blüte war die volle Manneskraft des Volkes, welches sich seiner Stärke und seiner Ziele bewußt war und mit den Jugendidealen völlig gebrochen hatte, um sich ganz den Aufgaben des praktischen Lebens zuzuwenden. In verhältnismäßig kurzer Zeit, begünstigt von den Gaben eines freundlichen Geschickes, erreichte Athen, in welchem sich wie in einem Brennpunkte griechisches Leben und Streben sammelte, ein solches Stadium, und der Reflex der regen politischen Thätigkeit war kein anderer, als daß die Geschichtschreibung eine verhältnismäßig sehr bedeutende Höhe erreichte.

Schon Herodot hatte unter dem anregenden Einflusse des Staates gestanden, welcher durch die Macht der Waffen und des Geistes an die Spitze der Nation gestellt war. Die ganze Fülle des attischen Lebens aber ließ erst Thukydides auf sich wirken, und es vereinigten sich in ihm alle Momente einer mustergiltigen Geschichtschreibung. Thukydides weiß sich im entschiedenen Gegensatze zu seinen Vorgängern und bezeichnet nicht ohne einen Seitenblick auf sie sein Werk als „ein Besitztum für alle Zeiten, nicht als ein Prunkstück für den Augenblick.“ Er zuerst wählte sich für seine Darstellung eine scharf abgegrenzte Periode der Zeitgeschichte und zeigt eine großartige Auffassung derselben. Er war es, der, noch mit der ungefügen Sprache ringend, einen knappen, festen Stil für die Wissenschaft begründete und den breiten epischen Vortrag eines Herodot verließ; er zuerst hat die Einheit des Kunstwerkes auch auf die Geschichte übertragen, indem er geflissentlich alles nicht zur Sache gehörige, alle Episoden vermied, dafür aber seinem Werke eine sichere chronologische Grundlage gab. Mit der Strenge seines historischen Sinnes hat er die Kritik der Sagen in schöner Weise angebahnt und dadurch Sage und Geschichte mit fester Hand geschieden. Er war mit dem Beruf des Geschichtschreibers auch insofern ausgerüstet, als ihm nicht nur die Kenntnis des Stubengelehrten, sondern die Erfahrung des durch das Leben und die Praxis des Staatsdienstes gebildeten und

gereiften Mannes zur Seite stand. Eine unfreiwillige Muße setzte ihn in den Stand, fern von dem fieberhaften Treiben der Parteien im ganzen einen Standpunkt über diesen einzunehmen und durch persönliche Anschauung der Verhältnisse der kriegführenden Mächte einseitige und falsche Beurteilung zu vermeiden. Wie er selbst in seinem Programm (I, 22) ausführt, hat er für sein Werk die in damaliger Zeit sichersten Quellen benutzt, die zum Teil auf Autopsie, zum Teil auf mündlichen Bericht hinauslaufen, welchen er wiederum mit Rücksicht auf die Parteifarbe und die innere Glaubwürdigkeit zu sichten bemüht war. Sein Aktenmaterial waren die Debatten der Volksversammlung, die Kriegszüge, an denen er sich selbst beteiligt, die Ereignisse, denen er beigewohnt hatte, und die mit Sorgfalt gesammelten zuverlässigsten Berichte von Augenzeugen. Er benutzte also für seine Geschichte, daß ich so sage, ein lebendiges Archiv, das an und für sich treuer sein mußte als jedes tote. Ja, er hat Aktenstücke, welche inschriftlich vorhanden waren, dem Wortlaute nach mitgeteilt. In dieser Methode der Forschung und der Kritik ist er nicht nur, wie in vielem anderen, bahnbrechend, sondern er steht darin erhaben da über dem Gesetze, welches das Altertum der Geschichtschreibung im allgemeinen stellte, und von welchem sich mit Thukydides nur die bevorzugtesten Vertreter derselben befreiten.

Die Griechen und Römer hatten nämlich im ganzen von den Anforderungen der modernen Zeit an den Geschichtschreiber keinen Begriff, und wenn die Koryphäen ihrer Historik eine tiefere Auffassung der Geschichte zeigten, so verfolgten sie wohl stets andere Ziele, als die gewöhnlichen waren, und standen immer über ihrer Zeit, welche ihren Bestrebungen nicht die verdiente Würdigung zuteil werden ließ und auf der durch sie geschaffenen Grundlage nicht weiter baute. Während der moderne Historiker alles einschlägige urkundliche und Quellenmaterial, dessen er habhaft werden kann, mit peinlicher Sorgfalt studiert, an dasselbe den Maßstab historischer und philologischer Kritik legt, die etwaige Tendenz der Abfassung, sowie die Parteistellung und Persönlichkeit des Autors erwägt, der Glaubwürdigkeit und Authenticität der verschiedenen Arten von Quellen gehörig Rechnung trägt und das auf diesem Wege Gefundene künstlerisch darstellt, sehen wir den Geschichtschreiber des Altertums im ganzen nach einem sehr einfachen Prinzip verfahren. Ihm kam es in erster Linie darauf an, für das Volk zu schreiben; er verzichtete daher meist auf alle Wissenschaftlichkeit von vorne herein und erstrebte eine populäre Darstellung: er beabsichtigte in den meisten Fällen ja nicht, die Wahrheit um ihrer selbst willen zu suchen, sondern um dem Volke einen Spiegel seiner Leiden und seiner Freuden, seiner Größe und seines Verfalls vorzuhalten. Diesem Zwecke entsprechend mußte die Art der Quellenbenutzung im allgemeinen eine höchst einfache sein. Man studierte seinen Vorgänger nicht, um, auf seinen Schultern stehend, von seiner Methode, seinen Vorzügen und sogar seinen Fehlern zu lernen und die Geschichtswissenschaft zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben: man begnügte sich vielmehr im allgemeinen damit, die glaubwürdigsten Schriftsteller zu Grunde zu legen, die von ihnen behandelten Partien mit Abkürzungen oder Erweiterungen, oft ganz wörtlich und gedankenlos, auszuschreiben und die Fortsetzung aus eigener Kenntnis hinzuzufügen. Bis zu welchem Grade die Bequemlichkeit des Arbeitens gehen konnte, zeigt die eine Thatsache, daß die Geschichtschreiber, welche den Trogus Pompejus benutzt zu haben vorgeben, thatsächlich nur aus einem von Justinus besorgten Excerpt dieses Schriftstellers geschöpft haben. Für Livius ist durch Nissen („Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius") und neuerlich noch durch Soltau („Livius' Quellen in der dritten Dekade") nachgewiesen, daß er für einen bestimmten Zeitabschnitt

immer eine bestimmte Quelle, soweit diese reichte, benutzt und daß er im Verlauf der Erzählung die verschiedensten Quellenberichte mehr an einander schiebt als sie verarbeitet.[1])

Ein solches Verfahren wäre in unserer Zeit unmöglich und würde als plagiatorisches bezeichnet werden müssen. Im Altertum aber dachte man anders über die Originalität, welche sich überhaupt nur im Kreise von Gelehrten aufrecht erhalten läßt, von dem großen Publikum dagegen nie hinlänglich gewürdigt werden wird. Man brauchte daher bei einer derartigen Quellenbenutzung nicht den Vorwurf des litterarischen Diebstahls zu fürchten, denn die klassischen Werke sah man an als Gemeingut des Volkes, aus denen jeder ungeschmälert schöpfen durfte.[2])

Man erwartete auch nicht, daß der Schriftsteller durch fleißiges Citieren sein Eigentum vom fremden scheiden werde; man hätte dies sogar als Eitelkeit angesehen. In jedem Falle wären zahlreiche Citate als ein störendes und lästiges Element gefühlt worden: den antiken Sinn hätte es beleidigt, die Einheit des Geschichtswerkes, in welchem er vor allem die Ruhe des plastischen Kunstwerkes suchte, durch Anführung anderer Schriftsteller als eine kompilatorisch zusammengeflickte zu erkennen; es hätte ihn um so mehr beleidigt, als der Text durch die Citate gänzlich hätte zerstückt werden müssen, da man Anmerkungen unter dem Text oder am Ende des Werkes nicht kannte. Die Alten — und dies Gesetz gilt von ihrer Behandlung der Wissenschaft überhaupt — pflegten ihren Gewährsmann nur dann anzuführen, wenn sie gegen ihn polemisierten oder zwei verschiedene Berichte vortrugen, zwischen welchen sie nicht entscheiden wollten.

Eine ähnliche Scheu hatte das Altertum vor der diplomatischen Genauigkeit bei Anziehung von Aktenstücken. Selbst die Grammatiker citierten Stellen aus Dichtern weit lieber ungenau nach dem Gedächtnis als wörtlich nach ihren Volumina, wie dies heute unter den Gelehrten Sitte ist. In noch höherem Grade machte sich dies Bestreben bei der Historiographie geltend. Man hatte die Empfindung, daß der starre offizielle Stil mit der übrigen Darstellung in unangenehmer Weise kontrastiere und die Harmonie beeinträchtige; man hatte gar nicht das Bedürfnis, wichtige Akten dem Wortlaute oder auch nur dem Inhalte nach kennen zu lernen. In Hellas und Rom wurden Urkunden aller Art inschriftlich auf öffentlichen Plätzen und in Staatsgebäuden aufgestellt, so daß sie jeder einsehen konnte. Kopien der Traktate auf Erz und Stein befanden sich — jedermann zugänglich — in allen vertragschließenden Städten. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb war das Interesse für sie kühl, und wir müssen annehmen, daß die Historiker im allgemeinen es absichtlich vermieden, den Wortlaut von Staatsverträgen und anderen amtlichen Aufzeichnungen wiederzugeben; denn hätten sie es gewollt, so wäre ihnen nichts leichter gewesen als dies. Von den meisten Schriftstellern wurde das, wie unsere Zeit es erkannt hat, für die Geschichte so überaus wichtige Material einfach ignoriert, und selbst die ernstesten Forscher, wie unter den Griechen Ephoros, Philistos, Polybios und unter den in dieser Beziehung noch viel indolenteren Römern Tacitus, begnügten sich mit kurzen Inhaltsangaben der Dokumente, und außer Thukydides, welcher von einigen Verträgen die völlig authentischen

---

[1]) Die an diese Thatsache anknüpfende, längere Zeit geltende Ansicht, daß die meisten antiken Geschichtschreiber bei Abfassung ihrer Werke nur eine Hauptquelle und daneben zur Ergänzung oder auch zum Korrektiv vielleicht nur noch eine sekundäre Quelle benutzt haben, ist durch die neueste Forschung als falsch erwiesen.

[2]) Mit den Worten «Quod verum est, meum est» rechtfertigt es Seneca, daß er so viel aus anderen Schriftstellern ohne Bedenken genommen hat. So dachte das Altertum überhaupt. „Wochenschr. f. kl. Phlg." 1895, Nr. 50.

Formularien mitteilt, scheint keiner die Akten in der Weise benutzt zu haben, um modernen Anforderungen gerecht zu werden.[1]) Erwiesen ist es auch von Timaios, Theopompos, Polybios und den Scriptores Historiae Augustae, daß sie Archive und Steinurkunden benutzt haben.

Das Prinzip, welches sich bei den Alten in betreff der Benutzung des archivarischen und Quellenapparates zum Zweck der Historiographie als ein fast durchgehendes erweist, wurde am ausgedehntesten angewendet und am schwersten gemißbraucht durch die Einfügung direkter Reden in die Geschichtswerke. Es war nämlich seit Herodot und Thukydides eine ebenso beliebte wie charakteristische Sitte des Geschichtschreibers, in die Erzählung Reden einzuflechten, die den Hauptpersonen in den Mund gelegt wurden, um dem Werke dramatische Lebendigkeit zu geben und den Kunstcharakter desselben zu erhöhen. Diese Richtung entsprang direkt dem antiken Wesen, dem sie durch seine ganze Schulung dermaßen angehörte, daß man sie im Altertum zum Postulat der Geschichte als einer Gattung der Kunstlitteratur[2]) theoretisch und praktisch machte. Zur treuen Zeichnung der Charaktere hätte es nun kein besseres Mittel geben können, als Reden, wie sie wirklich gehalten waren, in ihrem urkundlichen Wortlaute oder, wenn dies unmöglich war, dem Inhalte nach auf Grund glaubwürdiger Berichte mitzuteilen; allein diese Authenticität mußte die Durchsichtigkeit des Werkes trüben und dem Geist der Antike feindlich gegenübertreten. Deshalb erreichten die bedeutendsten Historiker des Altertums die Grenze des Möglichen, wenn sie nach dem Vorsatz des Thukydides, „bei Berichterstattung über die Reden den Hauptinhalt möglichst treu wiederzugeben", handelten, und wir werden uns nicht wundern dürfen, wenn sie als Kinder ihrer Zeit öfter ihre eigenen Reflexionen in diesen Reden niederlegten und dadurch jenem Programm untreu wurden.

Bei Einlegung der Reden überwog zuweilen selbst bei so ernsten Geschichtschreibern wie Thukydides der Zweck dramatischer Lebendigkeit den einer allerdings häufig trockenen Wahrheit. Man wählte deshalb mit Vorliebe Scenen aus recht interessanten Volksversammlungen für eine derartige Darstellung; man verband verschiedene Begebenheiten durch künstlerische Gruppierung zu einer Einheit und ergriff, als ob man sie zum Motiv eines Werkes der bildenden Kunst oder der Dichtkunst nehmen wollte, die nunmehr recht inhaltsvolle Situation, um sie zu einem Höhepunkt der Schilderung zu verarbeiten. Alte Kunstrichter, wie der Halikarnassier Dionysios, beurteilten den Historiker nach seinem

[1]) Thukydides hat mehrere Urkunden in seinem Werke mitgeteilt, dieselben aber größtenteils in attischer Mundart und seinem Stil konform wiedergegeben; nur zwei (V, 77 und V, 79) führt er urkundlich in dem Wortlaute des dorischen Dialektes an.

[2]) Denn das müssen wir betonen, daß die Geschichtschreibung im Altertum durchaus für eine Kunst im üblichen Sinne des Worts gehalten wurde. Dadurch erklärt es sich, daß das wissenschaftliche Interesse dem ästhetischen meist untergeordnet wurde, und daß man alles, was der stilistischen Formvollendung im Wege zu stehen schien, zu beseitigen pflegte. Die künstlerische Form, deren Einfluß die Grenzen zwischen Kunst und Wissenschaft überhaupt verwischte, beherrschte auch andere Wissenschaften wie die Philosophie (z. B. bei Plato). — Wir haben diese Eigentümlichkeit als einen Ausfluß jener Richtung des Altertums anzusehen, welche das Künstlerisch-Ästhetische über alles setzte und darüber nur zu oft die Forderungen der rauhen Wirklichkeit übersah, einen Kulturfortschritt im modernen Sinne des Wortes durch Befreiung aller Kräfte versäumte. Damit hängt es zusammen, daß vielfach der historische Sinn fehlte, daß ein Mangel an Verständnis der Wirklichkeit eine Schwäche der alten Geschichtschreiber ist, wofür bezeichnend die Annahme des Tacitus, daß die Deutschen, wenn sie nicht Ureinwohner wären, zur See nach Deutschland hätten kommen müssen — nach Analogie der Aeneassage —, gegenüber der größeren Wahrscheinlichkeit der Einwanderung zu Lande.

andern Maßstabe als den Dramatiker und warfen dem Thukydides in allem Ernst vor, daß er im großen und ganzen die Rücksichten der Ästhetik seinem strengen Wahrheitssinne geopfert. Eine solche Kritik war etwa nicht, wie man anzunehmen geneigt sein könnte, eine willkürliche, sondern sie fußte durchaus auf dem Gefühl des gebildeten Publikums, welchem der Sinn für die unerbittliche Wahrheit der Geschichte längst abhanden gekommen war. Man sah es — und vom ästhetischen Standpunkte mit vollem Recht — für eine viel größere Kunst an, durch Mitteilung von Reden, welche, von aller Urkundlichkeit fern, ein Werk des Autors waren, seinen Helden zu charakterisieren als durch einfache Wiedergabe von Originalreden. Ein lehrreiches Beispiel bietet die Rede,[1]) welche Tacitus dem Kaiser Claudius in den Mund legt, eine vernünftige logische Auseinandersetzung, welche außer einigen leitenden Gedanken fast nichts mit dem in Lyon auf einer Bronzetafel erhaltenen authentischen Formular jener Rede, einem konfusen Machwerk, gemein hat. Tacitus verschmähte es, solche Dokumente, mochten sie für seinen Zweck auch noch so erwünscht sein, in sein Werk aufzunehmen. Unter einem andern Gesichtspunkte sind freilich die Reden zu betrachten, bei welchen Tacitus ausdrücklich bemerkt: ipsa rettuli verba. Aber selbst bei diesen kann von diplomatischer Genauigkeit nicht die Rede sein.

Wir sehen, daß mehr die Symmetrie, als die Geschichtlichkeit des Werkes durch Einflechtung der Reden gewann, und daß man der Zeit genügte, wenn man es verstand, dieselben mit den erzählten Verhältnissen harmonisch in Einklang zu bringen, wie es besonders an Sallust gerühmt wird. Zur Karrikatur aber wurde dies Bestreben, als schwächere Geschichtschreiber den organischen Zusammenhang, in dem die Reden mit dem Ganzen stehen sollten, verkannten und rhetorische Prunkstücke vorbrachten, wodurch sie nicht dem Werke, sondern ihrer Eitelkeit dienten. Sie benutzten diese Gelegenheit, um ihren einseitigen Parteistandpunkt vorzutragen und in breitem Raisonnement ihre eigenen Ansichten den Hauptpersonen in den Mund zu legen, wodurch sie den Zweck der Reden verfehlten und die handelnden Personen ihres geschichtlichen Charakters beraubten. Diese geistlose Manier, mit der Schule der Rhetorik zu kokettieren, fand sich bei keinem der großen Historiker, denen die Schule des Lebens die Weihe zu ihrem Berufe gegeben hatte, und nur ein Teil derer huldigte ihr, welche die Welt bloß aus ihrer Studierstube kannten. Der Hauptvertreter der letzteren ist Livius, der trotz dieses Fehlers und seiner übrigen Mängel in dem römischen Publikum durch seine gemütvoll-patriotische Darstellungsweise allgemeinsten Beifall fand. An ihm können wir uns klar machen, wie weit Altertum und Neuzeit in ihren Anforderungen an den Geschichtschreiber auseinandergehen, und wie groß infolge dessen der durchschnittliche Unterschied antiker und moderner Geschichtschreibung ist. Die moderne Kritik würde entschieden den rhetorischen Stil, die kompilatorische, kritiklose Quellenbenutzung, die lose Einfügung von Schulreden und noch manches andere tadeln. Das römische Volk, die eigentlichen Gelehrten nicht ausgeschlossen, hatte für seinen hochverehrten Geschichtschreiber nur Bewunderung, nicht Kritik; es wurde nicht müde, das nationale Werk zu lesen, und überdeckte die Mängel, die ihm in die Augen fielen, mit dem Mantel der Liebe.

Die objektive Geschichtschreibung machte, die eingelegten Reden anlangend, auch nur scheinbar einen Fortschritt, als Trogus Pompejus, wie sein Excerptor Justinus mitteilt, aussprach, daß durch

[1]) Tac. Ann. XI, 24. Die Rede handelt über das ius honorum der Gallier.

Einstreuung direkter Reden, wenn sie auch vom ästhetischen und rhetorischen Standpunkte aus Meisterwerke seien, das Maß der Geschichte überschritten werde; denn indirekte fingierte Reden erklärte er für durchaus zulässig.

Nissen a. a. O. vergleicht mit der üblichen Methode der Alten, Geschichte zu schreiben, die in allen ihren Schwächen und Vorzügen Livius repräsentiert, die Entstehungsgeschichte unserer Zeitungen; er sagt: „Auch diese führen ihre Quellen an, manchmal auch nicht, geben sie bald verkürzt, bald vollständig, in der Regel treu, bisweilen entstellt. Dazu fügen sie eigene Betrachtungen. Die Leitartikel sind mehr oder weniger selbständig, so auch die Reden bei den alten Historikern." Diese journalistische Manier, welcher ganz besonders Livius, Diodor, Appian, Plutarch, Pausanias und Dio Cassius folgten, um von Epitomatoren wie Justinus zu schweigen, stellte an den Geschichtschreiber, welcher eine schon bearbeitete Periode darzustellen unternahm, wohl kaum die nach unserer Anschauung unerläßliche Forderung, daß er seinem Vorgänger gegenüber entweder in der Methode des Arbeitens oder in Bezug auf Forschung und Wissenschaftlichkeit einen Fortschritt bezeichnete, und fällt deshalb für uns ganz unter den Gesichtspunkt, unter welchem das Ziel der populären und für die Jugend bestimmten Darstellungen der Geschichte in unserer Zeit steht.

Diese selbe Methode mußte zugleich alle eigentliche Kritik der Quellen ausschließen, und wenn ein Schriftsteller ja einmal mit glücklichem Griff so schwierige Geschichtsquellen, wie die Redner und die Komiker, zu seinem Zweck heranzog, so gelang es ihm im ganzen selten, dieselben richtig zu benutzen und ihrer natürlichen Glaubwürdigkeit verständig Rechnung zu tragen; und nur zu oft sehen wir, wie gerade hierbei sich die platteste und beschränkteste Auffassung der geschichtlichen Notwendigkeit offenbarte. Anstatt die Komödie in der Art zu benutzen, um aus ihr einen Bericht über die allgemeine Stimmung und die öffentliche Meinung, deren treuer Ausdruck sie war, zu geben, konnte der gelehrte Ephoros den Scherz, Perikles habe den großen peloponnesischen Krieg veranlaßt, um sich einer unangenehmen Rechnungslegung zu entziehen, als historische Wahrheit hinstellen und somit der Verbreitung unerwiesenen Geredes, mit dem sich die Geschichte nie abgeben darf, Vorschub leisten. Mit ebenso ungenügendem Urteil hat Plutarch die Redner als Quelle benutzt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie ihrem persönlichen Zweck zu Liebe oft die nackte Wahrheit entstellen und nur ganz bedingten und analogen Glauben verdienen.

Bei Erwägung dieser überaus schwachen Anfänge der Kritik werden wir es verstehen, wenn wir von eigentlich diplomatischer oder gar von divinatorischer Kritik, welche durch geistvolle Kombination verschiedener Berichte oder durch den Schluß ex silentio in neuer Zeit ungeahntes Licht über manche Teile der Geschichte verbreitet hat, im Altertum so viel wie nichts finden; es wird uns natürlich erscheinen, daß das Altertum keine Ahnung davon hatte, daß dem Geschichtsforscher die Sprachkunde unentbehrlich sei, um einen Blick in die Urzustände der Völker thun zu können und um Kunde zu erhalten von Zeiten, in denen von Überlieferung noch nicht die Rede war.

Wenn wir nun erkannt haben, worin das Bedürfnis und die Leistungsfähigkeit des Altertums auf dem Gebiete der Historie im ganzen bestanden, so kann uns nicht entgehen, daß die hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft diesen Standpunkt als einen beschränkten erkennen und sich ihrerseits mit Leichtigkeit über denselben erheben wußten. Thukydides, auf einsamer und unerreichter Höhe, überließ es, wie schon bemerkt, anderen, populäre Geschichte zu schreiben; er wollte nicht gelesen,

sondern studiert sein; er schrieb deshalb sein schweres Werk für Staatsmänner und hat einheitlichen Guß mit wahrhaft wissenschaftlicher Behandlung verbunden. Das Ziel, welches Thukydides mit Genialität und Geisteskraft verfolgte, wurde von einigen späteren Historikern dem Prinzip nach als richtig anerkannt, aber auf ganz anderem Wege erstrebt.

Es war die Zeit gekommen, in welcher man sich nicht mehr verhehlen konnte, daß die Geschichte des Volkes im wesentlichen abgeschlossen sei; die politische Thätigkeit befriedigte nicht mehr, und der müde Geist suchte Erholung. Ernste Naturen wandten sich der Bearbeitung der hellenischen Geschichte zu, um in der trostlosen Gegenwart sich und das Volk durch den Hinblick auf alten Ruhm und die Versenkung in glänzende Vergangenheit zu ermutigen und sich durch ernste, liebgewordene Arbeit den deprimierenden Eindrücken der Zeit gewaltsam zu entreißen. Der griechische Geist, welcher seinen übrigen Tummelplätzen zum Teil entzogen war, hatte Gelegenheit, seine Tiefe und seine Kraft nun in der Behandlung der Wissenschaften zu zeigen. Diese Geschichtschreibung jedoch war nicht mehr ein Teil der in lebendiger Wechselwirkung mit dem Volke entwickelten Litteratur; sie war ihrer Natur nach nicht urwüchsig, sondern künstlich und gelehrt.

Ein Forscher ersten Ranges war Ephoros; schon durch sein phlegmatisches Temperament für mühsame Arbeit angelegt, legte er eine bestimmte Quelle zu Grunde, ergänzte dieselbe aus allem ihm zu Gebote stehenden Material und fügte der Vollständigkeit halber, wie dies allerdings schon früher geschehen war, selbst Dichterstellen ein. Er hat einen Grundsatz aufgestellt, auf den gestützt die moderne Kritik die größten Resultate gewonnen hat, nämlich daß man denjenigen Autoren, welche die jüngste Zeit am eingehendsten behandeln, am meisten trauen müsse, daß dagegen die, welche mit großer Ausführlichkeit die ältesten Zeiten beschreiben, am wenigsten Glauben verdienen. Ebenfalls ein Forscher, aber auch nur Stubengelehrter, wie Ephoros, war Timaios. Ein wirklich großer Geschichtschreiber, weil im Staatsdienste gebildet und mühsamer Quellenkunde beflissen, erstand in Philistos, den wir in seinem gedrängten Stil, seiner fachmännischen Erfahrung und seiner hohen Geschichtsauffassung dem Thukydides, seinem Muster, an die Seite stellen können. Nach ihm verknöcherte die Historiographie immer mehr: sie konnte in der dumpfen Stubenluft und ohne den Hauch der Freiheit, der hellenischen Lebensbedingung, nicht gedeihen; sie beschäftigte nur den Verstand, nicht das Gemüt, welches alle echte Geschichtsdarstellung anregen muß, und hörte in der Zeit des Hellenismus auf, national-griechisch zu sein. Die Berührung mit dem geheimnisvollen Orient und die poetische Gestalt des großen Königs führten ein phantastisches Element in sie ein, das mit ihrem farblosen und rein verständigen Charakter in widerlichem Gegensatze stand. Da ergriff Polybios, aller Unklarheit fern, die Geschichte, indem er die Errungenschaften der Wissenschaft sich im vollsten Maße zu eigen machte. Er schrieb als praktischer Mann mit größter Sachkunde, verschaffte sich durch eigene Anschauung die nötige Lokalkenntnis und benutzte mit schönster Kritik die besten litterarischen Quellen; er machte auch weite Reisen,[1]) um die

[1]) Dies Element findet sich allerdings schon bei früheren Schriftstellern. Schon Hellanikos, Hekataios, Herodot machten große Reisen aus bloßem Forschungstrieb; ebenso später Diodor. In welchem Grade die Autopsie des Reisens für den Geschichtschreiber als wünschenswert galt, beweist jene Stelle bei Plautus (Menaechm. 248, cf. 235), welche Mommsen (R. G. II, 459) citiert:

Quin nos hinc domum
Redimus, nisi si historiam scripturi sumus?

Völker kennen zu lernen und auch wohl um Archive zu studieren. Er wollte die Wahrheit erforschen und sie nicht durch effektvolle Reden schminken.

Auf römischer Seite waren es Sallust und Tacitus, denen es vergönnt war, sich über das gewöhnliche Niveau zu erheben; beide von ernstem Wahrheitsdrange erfüllt und geborene Geschichtschreiber. Sallust fühlte sich von Thukydides mächtig angezogen und hat viel von ihm gelernt. Tacitus war in dem, was er erreicht hat, selbständiger, und wir können an seinen Werken deutlich sehen, wie langsam und ganz allmählich sich der Geschichtschreiber in ihm entwickelte, und wieviel er während des Arbeitens selbst erst sowohl in anderer Beziehung wie besonders in der Quellenbenutzung als richtig erkannte. Es hat ihn vielleicht kein Schriftsteller des Altertums in der Handhabung der Kritik übertroffen, und er nähert sich darin schon modernen Leistungen, obwohl er diese keineswegs erreicht. Sein Quellenstudium wurde um so genauer und reifer, je weiter er vorschritt. Er verglich, wenigstens für seine reifsten Werke, die wichtigsten Quellen, er verschmäht es selbst nicht, Memoiren zu benutzen, und er zuerst hat die römische Staatszeitung (acta diurna populi Romani) und die Senatsprotokolle (acta senatus) — allerdings wohl nicht einmal immer im Original — zum Zweck der Geschichtschreibung eingesehen.

Ähnlich wie das Altertum im Aufsuchen des richtigen Standpunktes der Geschichtsbehandlung mit mehr oder weniger Glück experimentierte, hat es auch lange geschwankt in der Form, in welcher die Geschichte darzustellen sei. Es war der Geschichtschreiber, welcher anfangs die unkultivierte Prosa anbauen mußte. Weil man aber hierbei zu wenig systematisch vorging, konnte man lange keinen festen Stil erringen. Da trat denn ein Element in den Dienst der Wissenschaft, welches in Hellas und Rom der mächtigste Hebel in der Ausbildung der Prosa war, die Rhetorik. Unter Völkern, bei denen die Demokratie eine Entwicklung erreicht hatte, wie unter den Athenern und Römern, war es unausbleiblich, daß die Beredsamkeit in hohem Grade geachtet und erstrebt wurde, da sie die allgemeinen Interessen beförderte und den Weg zu politischem Einfluß eröffnete. Bei der zunehmenden Verwicklung des öffentlichen Lebens mußte die ursprünglich freie Rede allmählich kunst- und schulmäßige Behandlung finden, um dem gesteigerten Bedürfnis zu genügen: die rhetorische Bildung wurde ein Teil der allgemeinen Bildung und der Geschmack für die Redekunst herrschend.

Es war also gewissermaßen eine Notwendigkeit, daß die Form der kunstmäßigen Historie durch die hoch ausgebildete Rhetorik beeinflußt wurde: die Politur des historischen Stils wurde fein und bestimmt, und das Werk erhielt einen gefälligen Charakter. Das Streben nach Formvollendung aber trat allmählich in ungesunder Weise in den Vordergrund und wurde, da es zugleich in schlimmen Konflikt mit der Liebe zur Wahrheit geriet, eine Hauptursache des Verfalls der Geschichtschreibung.

Die rednerische Technik, welche in den Rhetorschulen gelehrt wurde, war bald ohne allen realen Inhalt, die Kunst wurde zur Spiegelfechterei und diente oft unlauteren Zwecken; in ihrer Verbindung mit der Sophistik hatte sie, wie die Alten es öfter selbst ausgesprochen haben, die gehässige Tendenz, „die ungerechte Sache als die gerechte erscheinen zu lassen und sie zur siegenden zu machen“ (τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν). Ist es nun schon schwer verständlich, daß der — freilich rhetorisch geschulte — Geschichtschreiber zur Belebung der Handlung unwahre Reden in sein Werk einflocht, so können wir es nur mit Rücksicht auf die politische Entwicklung und die Geschichte der Sprache begreifen, daß man die Rhetorik, welche ausgesprochenermaßen zur Waffe der Lüge geworden war, zum Organ ernster

Wissenschaft machte. Die Geschichtschreibung wurde dem entsprechend charakterlos und panegyrisch; die originale Frische suchte man durch schwächliches Blendwerk zu ersetzen, und man glaubte die alten Meister zu übertreffen, wenn man dem verdorbenen Geschmack der Zeit huldigte. Je mehr das rhetorische Element den praktischen Wert der Geschichte schwächte, um so gefallsüchtiger wurde die Darstellung. An die Stelle der alten plastischen Ruhe und Objektivität setzte man die Selbstsucht, die Parteilichkeit und die Subjektivität der rednerischen Sprache, welche die Wissenschaft schließlich völlig verwässerte und verflachte. Dem mittelmäßigen Historiker kam die ganze Manier schon deshalb sehr gelegen, weil er auf diese Weise am leichtesten mit glänzenden Phrasen die Unwissenheit bedecken durfte und eines leicht erworbenen Ruhmes sicher sein konnte. Es war nun auch, wenigstens zum Teil, in der Sache begründet, daß die rhetorisierende Erzählung der Geschichte, welche ja die Wahrheit willkürlich färbte und den Thatbestand nur im allgemeinen wiedergeben wollte, im ganzen, wie wir es oben gesehen haben, von rationellem Quellenstudium und von Kritik absah. — Der Mann, welcher der Wissenschaft die verderbliche Richtung gegeben hatte und in historisch-publicistischen Leistungen selbst die Wahrheit schwer gefälscht hatte, war Isokrates, der den Ephoros und den Theopompos in seiner Kunst gebildet und zur Geschichtschreibung bestimmt hatte.

Jenes Streben, das man nicht wieder verlassen konnte, fand besonders in Rom Beifall und wurde hier theoretisch, zum Teil auch praktisch zur Karrikatur gemacht. Cicero, ein allerdings nicht kompetenter, aber sehr einflußreicher Kritiker, sah in der Historiographie weiter nichts als einen Teil der Rhetorik: er stellte das historische Werk hin als opus oratorium maxime.[1])

Man muß sich zum Verständnis einer solchen Verirrung — Cicero lieh der Richtung seiner Zeit nur Worte — vergegenwärtigen, daß die Rednerkunst es allein gewesen war, welche in Rom eine nationale Ausbildung der Prosa ermöglicht hatte, so daß die Geschichtschreibung, diese Hauptgattung der römischen Prosalitteratur, insofern sie kunstmäßig behandelt wurde, von der Rhetorik gar nicht getrennt werden konnte. Bei Griechen wie Römern war die Einkleidung der Historie in das bestechende Gewand der Rede für das Geschlecht, welches in der Periode des Verfalls lebte, ein Bedürfnis: die strenge und oft unliebsame historische Wahrheit wurde dadurch erst genießbar gemacht. Ganz besonders war es dem Römer, welcher den Kosmopolitismus der hellenistischen Welt nie gelernt

---

[1]) Im allgemeinen haben die antiken Theoretiker von dem Historiker dieselben Eigenschaften verlangt, die der Redner haben mußte, so Dionys. v. Halik., so Lukianos ‚Quomodo hist. sit conscr.' und Diodoros v. Sik. in den einschlägigen Partien seines Werkes. Alle drei stellen die Forderung, die Geschichte müsse etwas Poetisches haben und in Einheit und schöner Form den Gesetzen der Kunst genügen. Ciceros Urteil s. oben; ihm folgt im wesentlichen Quintilianus. — Dionysios v. Hal:k. speziell fordert, wie es scheint, ohne Widerspruch zu finden, in seinen kritischen Schriften von dem Geschichtschreiber, daß er die Geschichte zum Ruhme seines Vaterlaudes darstelle und deshalb ausschließlich Stoffe zur Behandlung wähle, die dies Streben unterstützten, Stoffe, die schön und dem Leser angenehm seien. Für die Behandlung müsse der Schriftsteller den Stoff streng begrenzen, so daß der Anfang mit dem Ende harmonisch in Verbindung stehe und so die Einheit des Kunstwerkes auch für die Geschichte geschaffen werde. Zur Erreichung dieses Zweckes dürfe man selbst nicht Bedenken tragen, in der Darstellung manches auszulassen. Ulrici „Char. d. antik. Hist." S. 228 u. S. 286. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß solche Forderungen auch deshalb unbeanstandet blieben, weil keine eigentliche Romanschriftstellerei für die Lektüre des Publikums sorgte. — Der ernste und strenge Polybios dagegen fordert XII, 25 e von dem Geschichtschreiber sorgfältige Quellenbenutzung, strenge Ordnung des Stoffes, Lokalkunde durch Reisen und politische Erfahrung. Büdinger „Die Universalhistorie im Altertum." S. 57 und S. 92.

hat, willkommen, durch rhetorischen Apparat seine Geschichte künstlich zu beleuchten und fremdes Verdienst, für das er nie ein Herz hatte, durch dasselbe Hilfsmittel in Schatten zu setzen und tot zu schweigen. Spricht es doch Cicero selbst aus, daß es der rednerischen Darstellung fern liegen müsse, die Wahrheit zu geben, daß sie vielmehr nur der Wahrheit Ähnliches auszusagen habe!

Ein schlimmes Bild der Zeit und der durch sie beeinflußten Geschichtsbehandlung giebt Seneka, wenn er sagt, der Geschichtschreiber könne sein Werk nur probabel machen, wenn er seine Erzählung fleißig mit Anekdoten und Lügen versehe.

Dies Streben, welches eine prosaische Zeit mit innerer Unwahrheit durch die Mittel der Schule vergessen machen wollte, rief erst zu spät eine allerdings nicht nachhaltige Reaktion hervor, welche bewußt vorzüglich durch Flavius Vopiscus und Granius Licinianus vertreten zu sein scheint. Diese hatten wenigstens den Vorsatz, das Hauptgewicht nicht auf beredte Darstellung, sondern auf die Mitteilung des Thatbestandes zu legen. Sie traten aber ihren großen Vorgängern ungerecht gegenüber, und wir werden dem Licinianus nicht beistimmen, wenn er meint, man müsse den Sallust nur als einen Redner lesen.

Im allgemeinen haben wir wohl anzunehmen, daß es auf die Persönlichkeit des Schriftstellers ankam, wie in der Methode, so im Stil sich über seine Zeit zu erheben und auf eigenem Wege dem richtigen Standpunkte näher zu kommen. Bei denjenigen, welche dies erreicht haben, ist dem Anscheine nach wiederum die administrierende Thätigkeit bestimmend gewesen. Von allem überflüssigen Redeschwall haben sich unter den Griechen während der rhetorisierenden Periode Philistos und Polybios fern gehalten, indem sie für die Geschichte nicht die Rhetorschule, sondern die Geschichte selbst sprechen ließen. Dasselbe Ziel hat unübertrefflich Cäsar in seinen Memoiren erstrebt, welcher den Zweck, sein Verfahren zu rechtfertigen, durch einfachen, rein sachgemäßen Bericht viel besser erreichte, als er es durch alle Rednerblumen vermocht hätte. Wie unzulänglich der rhetorische Stil für die Geschichte ist, hat Tacitus in vollem Maße erst während des Arbeitens erkannt. Er hatte in der Jugend mit Liebe rhetorischen Studien obgelegen und den Cicero aufrichtig bewundert. Er brach aber im Laufe der Zeit mit jener Richtung und schuf einen eigenen historischen Stil, konnte sich aber in den Partien, in welchen ihm die Sachkenntnis fehlte, wie in der Beschreibung der militärischen und topographischen Verhältnisse, von rhetorischer Darstellung nicht frei halten.

Es ist schon angedeutet worden, daß die rhetorisierende Manier des Geschichtschreibers willkürlich und unwillkürlich die schlichte historische Wahrheit gefälscht hat, indem sie die Thatsachen fast nur vom national-patriotischen oder vom Parteistandpunkte aus in plaidierender Weise betrachtete. Es ist ja durchaus richtig, daß der Geschichtschreiber ein fühlendes und empfindendes Herz haben muß für die Geschicke der Menschheit und speziell für sein Vaterland, ja auch für seine Partei; es ist natürlich, daß er mit seiner Persönlichkeit und seiner Meinung in seinem Werke hervortritt, wenn er nicht zu gelehrt und trocken schreiben will. Dies berechtigte menschliche Gefühl aber muß sich mit einer strengen Wahrheitsliebe verbinden. Der Geschichtschreiber darf nie so weit gehen, daß er durch willkürliche Gruppierung und Beleuchtung der Thatsachen ein falsches Gesamtbild von diesen giebt und unangenehme Einzelheiten wahrheitswidrig berichtet oder verschweigt.

Betrachten wir die ersten großen Historiker, welche die Kunst der Rede entweder gar nicht oder nur zu dem Zwecke, um die ungefüge Sprache zu beherrschen, herangezogen haben, so werden

wir hier einen reinen, noch nicht übersättigten Sinn für die Wahrheit finden. Mit kindlichem Gemüt notiert Herodot das, was er über fremde Länder und das eigene Volk vernommen hat, wenn er auch, wie das ganz unvermeidlich ist, sich manches nach seiner griechischen Denkart und Anschauung zurechtgelegt hat; wir können es billiger Weise nicht dem Herodot vorwerfen, daß seine Berichte oft ungenau sind: denn auch seine Quellen, die Berichte von Dolmetschern, flossen sehr trübe. Mit seinem Nachfolger, dem Thukydides, können wir, was die Unparteilichkeit anlangt, von den Alten vielleicht nur den Polybios vergleichen, der seinerseits zu ängstlich jede Regung des Gemüts verbannt. Wenn der strenge englische Kritiker Grote, selbst mit dem Auge des Parteimannes, dem Thukydides an manchen Stellen vielleicht nicht ohne Grund Betonung seines aristokratischen Standpunktes vorwirft, so dürfen wir fragen, ob überhaupt ein Historiker, der die Zeitgeschichte und zwar eine Periode, welche in der Geschichte des Vaterlands einen Wendepunkt bezeichnet, zum Gegenstande seines Werkes gemacht hat, volle Unparteilichkeit beobachten kann.[1]) Xenophon, der es unternahm, sein Werk fortzusetzen, war allerdings noch nicht ein Opfer der Rhetorschule geworden. Der Grund, weshalb seine Parteilichkeit, wie Niebuhr sagt, zum Himmel schreit, ist der, daß ihm aller historische Sinn abgeht, so daß ihm das Verdienst des Feindes nur Glück, das Glück des Freundes und Parteigenossen nur Verdienst ist. Nach Xenophons Zeit wurde es dem Historiker durch den herrschend gewordenen rhetorischen Stil noch erleichtert, Parteigeschichte zu schreiben. Er hatte Gelegenheit, an dem Beispiele der zahlreichen Redner zu lernen, wie man das Schwarze weiß und das Weiße schwarz machen könne. Die Bücher wurden zum Teil broschürenmäßig angefertigt, indem nach dem Muster isokrateischer Reden alle Sorgfalt auf den Stil verwandt, der Inhalt selbst aber als sekundär angesehen wurde. Es ist eine eigentümliche Erscheinung in der Geschichte der griechischen Historiographie, daß in derselben Zeit, in welcher die Geschichte verhältnismäßig wissenschaftlich behandelt wurde, die Unsitte sich halten konnte, sie in rhetorischer Weise darzustellen. Die Geschichte erhielt dadurch im allgemeinen eine tendenziöse Richtung, welcher die Kritik fern blieb; es war das Mittel gefunden, sie systematisch zu fälschen. Die rechte Routine in diesem Streben bekam man dann mit der Epoche Alexanders, als das rein antike Element durch die Einflüsse des Orients getrübt und zersetzt wurde; und noch immer verstand man es, relativ wissenschaftliche Behandlung mit dem historischen Roman zu vereinigen. Hier sind es nun Philistos und Polybios, welche sich über ihre Zeit erheben: es waren wirklich große Menschen und deshalb auch große Geschichtschreiber, welche durch eigene Kraft das Niveau der Gegenwart überragten und gleich Thukydides ein ausgewähltes Publikum für ihre Geschichte vor Augen hatten. Diesem Zwecke entsprechend konnte Polybios im entschiedenen Gegensatz zu seiner Zeit sein Programm dahin feststellen, „daß Vaterlandsliebe und Freundschaft der Geschichte fernbleiben müssen, daß man alle Wundererzählungen zu vermeiden habe, daß die Form nebensächlich, gründliche Kenntnis, mit Wahrheitsliebe verbunden, erste Bedingung sei."

---

[1]) Man hat in neuester Zeit die Glaubwürdigkeit des Thukydides, wenigstens die objektive, zum Teil in sehr heftiger Weise, angefochten. Aber es liegt im Wesen mündlicher — noch dazu vielfach unzureichender — Mitteilungen, daß sie die doch immer nur einseitigen Beobachtungen des Erzählenden, oft sogar unbewußt durch den Standpunkt seiner Partei oder seiner Sympathien gefärbt, wiedergeben. Und hierauf ist wohl in der Hauptsache zurückzuführen, was neuerdings unter Führung Müller-Strübings gegen die Glaubwürdigkeit des Thukydides geltend gemacht worden ist.

Noch mehr als die Griechen neigten die Römer zur Subjektivität. Sie vermochten es noch weniger als jene, sich mit liebender Seele in fremde Nationalität zu versenken — hatten sie doch die Völker, die mit ihnen in Berührung gekommen waren, meistens grausam niedergetreten. Sie wollten vor allen Dingen die Geschichte lernen, welche den Ruhm ihres Namens ausmachte, nicht die, welche sich zugetragen hatte, und deshalb war Livius der Allverehrte, weil er in seinem großen Werke die Geschichte des römischen Ruhmes geschrieben hatte. So lange die Geschichtschreibung allen Ernstes als Bestandteil der Redekunst galt, hatte sie naturgemäß den tendenziösen Charakter der letzteren, welcher sich sogar in den beiden Monographien des Sallust ausspricht. Die hauptsächlichsten Ausnahmen von dieser Regel bilden Cäsar und Cornelius Nepos, bei welchem letzteren sowohl Stoff wie Form des Werkes jede Tendenz ausschließt.

Tacitus hat es öfter ausgesprochen, er wolle streng und unparteiisch seine Geschichte abfassen. Aber dies — an und für sich schon fast unmöglich — ist ihm wohl nur soweit gelungen, als es einem Manne von seinem hohen Ernst und seiner tiefen Empfindung, der die Geschichte einer solchen Zeit schrieb, möglich war. Übertrieben aber scheint es zu sein, wenn eine gewisse Richtung der modernen Kritik ihm gehässige Entstellung der Geschichte vorwirft. Auf einen wie objektiven Standpunkt trotz ihrer sonstigen Subjektivität sich Tacitus und Sallust erheben konnten, beweist für den einen die im „Agricola“ befindliche Rede des Calgacus, bei Sallust ein Fragment der „Historien“, welches einen von Mithradates an Arsaces gerichteten Brief enthält. Beide Schriftstücke sind höchstwahrscheinlich ganz freie Erfindung der betreffenden Verfasser; sie sind aber der Sachlage so entsprechend, daß selbst jene enragierten Römerfeinde, als deren Eigentum sie bezeichnet sind, unter den obwaltenden Umständen den Ton kaum besser hätten treffen können. — Im allgemeinen nun waren die rhetorischen Floskeln in der Kaiserzeit, in welcher Rede und Geschichtschreibung fast erstickten, nur dazu da, unwürdigem Servilismus Ausdruck zu geben.

Weniger als die historische Wahrheit wurde die chronologische Ordnung durch den Einfluß der Rhetorik geschädigt. Die Notwendigkeit genauer Zeitbestimmung als Gerippe aller Geschichte wurde bei den Griechen erst verhältnismäßig spät erkannt. Ursprünglich schien es zu genügen, durch Annahme unbestimmter Menschenalter die Zeit zu fixieren. Der Logograph Hellanikos erst legte Beamtenverzeichnisse zu Grunde und konstruierte sich die ältesten Zeiten nach Bedürfnis zurecht. Thukydides schied den peloponnesischen Krieg streng nach den einzelnen Jahren, nach Sommer und Winter. Übersichtlich hat zuerst Timaios die verschiedenen Ären benutzt und die amtlichen Verzeichnisse — unter diesen das der Olympioniken — zu vereinigen gesucht. In strenger, moderner Weise haben die griechischen Historiker auch in dieser Beziehung wohl nie gearbeitet, so daß man in nachklassischer Zeit das Bedürfnis fühlte, die Chronologie und Chronographie außerhalb des Rahmens der Geschichtschreibung wissenschaftlich festzustellen.

Etwas mechanischer wurde die Zeitbestimmung bei den Römern gehandhabt. Die römische Geschichtschreibung entsprang aus chronologischen Akten, den Annales maximi oder pontificum, in welche von den Pontifices die Namen der Beamten, die Wunderzeichen und andere wissenswürdige Dinge Jahr für Jahr gewissenhaft eingetragen waren. Denselben starren, aktenmäßigen Charakter behielt die gesamte Annalistik, und selbst die spätere kunstmäßige Historie, wie die panegyrische des Livius, konnte trotz aller abschleifenden und abrundenden Rhetorik im ganzen doch keine künstlerische

Einflechtung der Zeitbestimmung erzielen. Eine Ausnahme macht vielleicht Sallust, welcher absichtlich von seinen uns erhaltenen Werken nähere Zeitangaben fern gehalten zu haben scheint, um die volle Concinnität zu wahren. Wie — ich möchte sagen — fast instinktmäßig das annalistische Prinzip die römische Geschichtslitteratur beherrschte, erkennen wir an dem Beispiel des größten römischen Historikers, des Tacitus, welcher seine „Historien" nach römischem Gesetz mit dem offiziellen Termin, dem 1. Januar, begann,[1]) obwohl er wußte, daß dieser Termin ihm in unbequemer Weise den Stoff zerriß, da es am natürlichsten gewesen wäre, mit Neros Tode das Werk anzufangen.

Die Geschichtschreibung, welche mit Eifer von der rhetorisierenden Manier der Zeit gelernt hatte,. wandte sich mit ebenso großer Aufmerksamkeit der räsonnierenden und philosophierenden Zeitrichtung zu. Man ging von der richtigen Meinung aus, daß die Geschichte eine Lehrerin der Menschen sein soll, daß man den Willen, welcher die menschlichen Geschicke leitet, zu verstehen suchen müsse. Man hatte somit den Begriff der Geschichtsphilosophie erfaßt, und man suchte die Geschichte philosophisch darzustellen, eine Art der Behandlung, welche man (in falschem Verständnis eines Polybianischen[2]) Ausdruckes) die pragmatische nennt. Aber bei Ausführung dieses durchaus löblichen Strebens machte man den Fehler, daß man zur Erklärung des Geistes der Geschichte den Verstand für genügend erachtete; man hielt das Leben und die Entwicklung der Völker für einen künstlichen Mechanismus, nicht für einen lebendigen Organismus, der anderen Gesetzen als denen der Physik unterworfen ist; man erkannte nicht, daß man, um die Geschichte zu verstehen, vor allen Dingen das Gemüt heranziehen müsse. Einen wahrhaft gesunden Anfang pragmatischer Geschichtsbehandlung hat, wenn auch unbewußt, Thukydides gemacht, welcher die tiefsten Ursachen weltgeschichtlicher Ereignisse scharf erkannt und sicher hingestellt hat, welcher es aber für überflüssig hält, Reflexionen und Philosopheme hinzuzufügen, um die Ereignisse zu erklären, dagegen echt historisch die Geschichte für sich selbst sprechen, sich aus sich selbst entwickeln läßt. Wir sehen in Thukydides' Geschichtswerk in vollkommener Weise ernste Forschung mit innerem Pragmatismus vereinigt: die Thatsachen sind, soweit es ihm möglich ist, mit größter Treue aufgeführt, und wir begreifen ihre historische Notwendigkeit und ihren Zusammenhang, wir erkennen den Finger Gottes, der in der Geschichte waltet. Diese hohe Auffassung wurde von den folgenden Historikern nicht erreicht. Xenophon wollte seinen Lesern durch Vorführung militärischer und strategischer Wissenswürdigkeiten nützen; er sah in praktischer Belehrung den Zweck der Geschichte. Erst später „wurden die Historiker und Philosophen von der Objektivität zur Innerlichkeit und kausalen Betrachtung gedrängt." Man suchte vielfach kleinlich nach Gründen für die Ereignisse, wo sie zu suchen und wo sie nicht zu suchen waren. Rhetorik und Pragmatismus verbanden sich und zwar sehr zum Nachteil des letzteren. Reflexionen und prunkende Sentenzen führte man in das Geschichtswerk ein und enthob sich dadurch der Mühe, den Ereignissen auf den Grund zu gehen, wodurch man sich einem gesunden Pragmatismus weit mehr genähert hätte. Die Beschränktheit schwächerer Geschicht-

---

[1]) Falls wir nicht anzunehmen haben, daß Tac. beabsichtigte, in den „Historien" genau da einzusetzen, wo das vorhergehende Werk seinen Abschluß gefunden hatte. Er würde dann die in der antiken Historiographie vielfach beobachtete Sitte (vgl. Herodot — Thukydides — Xenophon-Theopomp) befolgt haben, daß der Nachfolger die Darstellung genau an derselben Stelle beginnt, an welcher des Vorgängers Geschichtswerk aufhörte.

[2]) Unter pragmatischer Geschichte versteht Polybios die politische, die Staatengeschichte, die Weltgeschichte; dagegen nennt er die Geschichte, welche die Ursachen der Ereignisse aufspürt, epideiktische.

schreiber, welche gar zu gern alles systematisierten und die singulären Ereignisse nicht genug berücksichtigten, tritt ganz besonders durch dies Verfahren zu Tage. Lag in dieser Behandlung der Geschichte schon ein Verkennen des pragmatischen Standpunktes, so ist es ganz entschieden als eine Verirrung zu bezeichnen, daß Dionysios von Halikarnaß die Geschichte als eine Philosophie in Beispielen erklärte: eine solche Auffassung mußte Geschichte und Philosophie in gleicher Weise verschwimmen lassen und dem Verständnis beider Wissenschaften nur schädlich sein. Zu hohem Ansehen brachte die Pragmatik Polybios, welcher seine Geschichte schrieb zur Besserung des menschlichen Lebens, wie er selbst sagt. Er hielt es für seine Pflicht, überall die Ursachen und die Wirkungen hervorzuheben. Er schreibt seine Geschichte, wie Mommsen sagt, mit eminentem Verstande, aber auch nur mit dem Verstande, und er giebt hierin seiner Zeit, welche nüchtern und ohne Begeisterung war, richtigen Ausdruck. Seine zahlreichen Reflexionen treffen meist die Sache, sind aber oft auch trivial und oberflächlich, wie dies bei einem Historiker, der nach Gründen suchte, unvermeidlich war. Man sieht also, daß es ihm nicht in erster Linie auf Erforschung des natürlichen Kausalnexus, wie dem Thukydides, ankommt, daß er vielmehr danach strebt, die Ereignisse oft künstlich aus geringfügigen Ursachen abzuleiten und Nutzanwendungen der Geschichte zu entnehmen.

Andere Geschichtschreiber verleitete die pragmatische Richtung, in ihren Werken ohne innere Berechtigung mit Kenntnissen zu prunken, eine Art, welche selbstverständlich ein Symptom des Verfalls in sich schließt. Noch schlimmer aber war es, wenn der Pragmatismus nicht weniger als die Rhetorik dazu verwandt wurde, wie dies besonders freilich von Seiten der Redner geschah, die Mythen und die Geschichte in panegyrischem Sinne zu fälschen und an Stelle der einfachen Wahrheit bestechende Anekdoten zu setzen.

Auf römischer Seite rückte man dem richtigen Standpunkte im ganzen näher, insofern man nicht die Schwächen der Griechen geistlos nachahmte. Wir haben es hier allerdings nicht mit der hohen Thukydideischen Auffassung zu thun. An Stelle dieser war im Verlaufe der Zeit eine sehr trostlose getreten, da nach ihr das blinde Fatum und der Zorn der Götter es waren, welche die menschlichen Geschicke leiteten, welche als rächende Macht die Menschheit zu Grunde richten wollten, wie dies am ergreifendsten Tacitus ausgesprochen hat, und wie es durch die ganze spätere Geschichtschreibung als düsterer Zug hindurchgeht. Der Pragmatismus, auf den sich Sallust und Tacitus beschränkten, war ein psychologischer: wie im Drama sollte in der Geschichte aus den Charakteren die Handlung erklärt werden. Die Charaktere wurden deshalb in ein helles Licht gesetzt; es wurden alle Seiten des menschlichen Gemütes, alle geheimsten Regungen schonungslos aufgedeckt, da man sie als die geheime Quelle, aus der der Strom der Geschichte sich entwickelte, zu erkennen glaubte.

Für eine Geschichtsphilosophie im höchsten Sinne des Wortes aber fehlten im Altertum die Voraussetzungen. Weder Griechen noch Römern galt die Menschheit als eine Einheit, und sie waren weit davon entfernt, die übrigen Völker als Brüder anzusehen. Bezeichnend für die Anschauung der Griechen über die Ausländer ist die bekannte Stelle bei Aristoteles, der in einem Universalreich, von dem er träumt, die Griechen die Herrscher sein läßt, von denen alle Nichtgriechen „wie Tiere oder Pflanzen" behandelt werden müßten, da sie in jeder Beziehung minderwertig seien. Unter diesen Umständen fehlte natürlich eigentlich historischer Sinn und die Fähigkeit, vergangene Zeiten und fremde Völker mit ihrem eigenen Maß zu messen; der Historiker machte vielmehr sich und seine Lebensansicht

zur Richtschnur für die Beurteilung des Geschehenen und der Handelnden. (Bernheim „Lehrbuch der histor. Methode“ S. 21 f.) Die antike rhetorisierende Geschichtsphilosophie mußte sich deshalb darauf beschränken, der Geschichte eine unmittelbare ethische Wirkung zuzuschreiben, und so brachte man besonders in späterer Zeit, wie schon erwähnt, psychologisch moralisierend, vielfach banale allgemeine Wahrheiten zum Nutzen des praktischen Lebens vor. Das einzelne aber im Zusammenhange der Entwicklung, im innern Zusammenhange darzustellen, was die heutige Geschichtsphilosophie verlangt, lag dem Altertum fern.

Die verschiedenen Bedingungen der alten Historie, sowie die Faktoren, deren teilweises oder vollständiges Zusammentreten derselben ihr eigentümliches Gepräge verliehen, mußten zugleich modificierend auf die Behandlung der Wissenschaft wirken und die Geschichtschreibung in mehrere Klassen scheiden. Als die logographische und annalistische Richtung nicht mehr genügte, fühlte man das Bedürfnis der kunstmäßigen Darstellung. Diese klassificiert sich hauptsächlich in die Beschreibung der Zeitgeschichte, in die der Gesamtgeschichte der Nation, deren Notwendigkeit die Römer in ihrer einheitlichen Geschichte schon früh erkannten, und in die Erzählung der Weltgeschichte. Bezeichnend ist es in dieser Beziehung für die griechische Geschichtschreibung, daß sie — ein Bild der staatlichen Zersplitterung — in der ersten Zeit aus einer großen Anzahl von Spezialgeschichten und κτίσεις bestand, daß sie aber — ebenfalls ein Spiegelbild der politischen Entwicklung — keine Geschichte Gesamtgriechenlands in ihrem vollständigen Verlaufe hervorgebracht hat. Die Weltgeschichte, deren Studium an und für sich große Objektivität verlangt, hat im Altertum nicht viele Bearbeiter gefunden. Ja, wir dürfen sagen, eine eigentliche Weltgeschichte kennt das klassische Altertum nicht, und Diodor, Pompejus Trogus und andere, die als Universalhistoriker genannt werden, können im modernen Sinne des Wortes als solche nicht gelten, da sie unter allgemeiner Geschichte nur die der Griechen und Römer, die sie für die Hauptvölker der Welt hielten, verstanden, während ihnen die Geschichte der „Barbaren“ nur insofern der Darstellung würdig erschien, als diese zu ihnen in Beziehungen getreten waren. Die Voraussetzung wirklicher Weltgeschichte sowie Geschichtsphilosophie war das Christentum mit seiner Lehre von der Gleichheit der Menschen vor Gott. Ein Nebenzweig der Geschichte war die Behandlung der Altertümer, die Atthidographie, und, mit ihr parallel laufend, die hauptsächlich durch Varro vertretene römische Altertumsforschung. In sehr ausgedehntem Maße wandte das Altertum seine Aufmerksamkeit ferner der Monographie zu, und einige der ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiet der Geschichte hätten wir hier zu verzeichnen. Ein besonderes Genre der Monographie ist die Biographie, welche durch Plutarch sogar vergleichend behandelt wurde, und welche als Selbstbiographie die Grenze der kunstmäßigen Geschichte zum Teil schon überschreitet, um dem Memoire anzugehören. Die subjektive Färbung, welche die Geschichtschreibung durch Rhetorik und Pragmatismus erhielt, ermöglichte einen leichten feuilletonistischen Stil, in welchem man Selbsterlebtes in geeigneter Weise darstellen konnte. Die Selbstbiographie wurde bei den Römern besonders in der Kaiserzeit gepflegt. Auch durch das persönliche Element, das der Biographie notwendig beiwohnt, entsprach diese Litteraturgattung der antiken Richtung, welche mit dem „Geist der Zeiten“ so gar nicht rechnete, sondern die historische Entwicklung lediglich durch die Thätigkeit der Staatsmänner und Feldherren erklärte (C. Wachsmuth „Einleitung in das Studium der alten Gesch.“ S. 208.) Der historische Roman, welcher dem Memoire nicht so fern steht, war allerdings schon durch Ktesias und

Xenophon angebahnt; er wurde aber ganz besonders durch die Rhetorik, sowie durch die Erschließung des Orients und die dichterisch anziehende Gestalt Alexanders des Großen bestimmt. Bemerkenswert ist noch, daß eine einigermaßen systematische Darstellung des geistigen, religiösen, litterarischen, künstlerischen oder gewerblichen Lebens sich bei den alten Schriftstellern nicht findet. Selbst den ersten Geschichtschreibern galt die Darstellung des Geisteslebens als außerhalb des Bereiches der Geschichte liegend.

Werfen wir nun einen Rückblick auf unsere Ausführungen und vergleichen wir den Charakter der antiken Geschichtschreibung mit dem der modernen, so können wir nicht umhin, jene im ganzen nur als eine Dämmerung im Verhältnis zu dem hellen Lichte dieser zu bezeichnen. Die alte Geschichtschreibung hat sich im allgemeinen nicht organisch entwickelt, und nur die großen Meister waren es, welche mit eigner Kraft sich von dem Kindheitscharakter ihrer Wissenschaft befreiten und bewußt dem von der Neuzeit gefundenen richtigen Standpunkte zusteuerten.

Wir sehen also, daß die Alten, obwohl sie zum Teil in der Kunst mit ihrem ewig wahren Maßstabe Unvergängliches geleistet und für alle Zeiten Muster geschaffen, doch in der Behandlung der Wissenschaft Fehlgriffe gemacht haben, und daß erst die Neuzeit, nüchtern und besonnen, in dem dunkeln Gebiete den richtigen Weg gefunden hat. Das Altertum war eben, wie Bernhardy sagt, mehr zu schaffen berufen, als auf gelehrtem Wege zu forschen.

Wollen wir nun mit historischem Sinn die Entwicklung, welche die antike Geschichtschreibung genommen, und die Ziele, welche sie erreicht hat, würdigen, so müssen wir die Verhältnisse und Bedingungen berücksichtigen, welche den Spielraum der Wissenschaft notwendig beschränkten, und uns sagen, daß die meisten alten Historiker wissenschaftliche Behandlung geradezu vermeiden mußten, da sie nur eine Geschichte für das Volk schreiben wollten. Erwägen wir ferner für die Beurteilung der Koryphäen die unendlichen Schwierigkeiten, welche sich jeder strengen Geschichtsbehandlung in den Weg stellten, so werden wir sagen müssen: das Erreichbare ist erreicht.

Das Altertum kannte noch nicht die Arbeitsteilung der Neuzeit, es kannte noch nicht das wetteifernde Zusammenwirken der großen Kulturvölker in Lösung der Aufgaben des Friedens, es kannte keine durchgehend methodische Behandlung der Wissenschaft[1]), es besaß nicht die ausgezeichneten Verkehrsmittel der Neuzeit — Momente, durch deren Vereinigung die moderne Kultur zu so unvergleichlicher Höhe gestiegen ist. Vor allen Dingen aber haben wir die technischen Hindernisse in Betracht zu ziehen. Während in unserer Zeit durch die Buchdruckerkunst die Hilfsmittel und das Material der Geschichtswissenschaft mit Leichtigkeit in ungeheurer Weise vervielfältigt werden und eine Anzahl der reichhaltigsten Bibliotheken, in denen alle Bücher streng geordnet und sorgfältig katalogisiert sind, dem Historiker zur Verfügung steht, ja in besonders herausgegebenen Quellenkunden der Bestand der Akten und Quellen vollständig aufgeführt und übersichtlich gruppirt ist, — wozu in neuester Zeit noch die umfassendsten Editionen dieser Quellen selbst kommen — hatte das Altertum nur auf mühsame Weise handschriftlich hergestellte Bücher „in schwierigem Rollenformat, ohne Kapiteleinteilung, ohne Angabe der Seitenzahl, ohne Indices“ (Nissen). Es ist also nicht schwer einzusehen, daß unter diesen Umständen

---

[1]) Siehe die lebendige Schilderung bei Bernheim a. a. O. S. 146 ff. von den gewaltigen Ergebnissen, welche der strengen historischen Methode zu verdanken sind.

der Geschichtschreiber, zumal wenn er wie Livius ein sehr umfangreiches Werk schrieb, seine Quellen beim besten Willen in nicht viel anderer Weise benutzen konnte, als indem er, wie Nissen sagt, eine verbesserte Auflage von ihnen gab; es ist klar, daß eine den Anforderungen der Neuzeit genügende Geschichtschreibung im Altertume eine thatsächliche Unmöglichkeit war. Andere Ursachen, welche in der Geschichte des Volkes und der Sprache liegen, erklären die übrigen Eigentümlichkeiten derselben.

Welche verhältnismäßige Höhe aber die antike Geschichtschreibung einnimmt, ersehen wir am besten, wenn wir sie mit der mittelalterlichen vergleichen, die wesentlich eine chronikartige ist. Im Altertum und im Mittelalter hatte man mit technischen und anderen Schwierigkeiten von gleicher Größe zu kämpfen, man erreichte aber trotzdem durchaus nicht die gleichen Ergebnisse. Denn ganz abgesehen davon, daß das kritiklose Mittelalter keine Historiker erster Größe hervorbrachte, wie sie das Altertum aufweisen konnte, darf die durchschnittliche Quellenbenutzung seiner Geschichtschreiber, welche in rein mechanischem Ausschreiben des Vorgängers bestand, nicht mit der entsprechenden Richtung des Altertums konkurrieren. Entfernt aber auch nicht kann sich das Mittelalter dem Altertum an die Seite stellen, was kunstvolle Behandlung anlangt.

Der Neuzeit, welche bewußt dem auch in dieser Beziehung halb experimentierenden Altertum gegenüber die Geschichte sowohl populär-national wie streng wissenschaftlich behandelt hat, war es vorbehalten, durch die Leuchte der Kritik und durch strenge Forschung die Geschichte der alten Welt sowie alle Disciplinen der Altertumswissenschaft in ein zum Teil helleres Licht zu setzen, als es den alten Schriftstellern selbst möglich war, nachdem sie, als die erste Begeisterung über die Wiederbelebung der Wissenschaften verrauscht war, an den alten Geschichtschreibern und durch Vergleichung derselben selbst Geschichte zu schreiben gelernt hatte.

Hans Schirmeister.

